Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 22 (1940)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. September 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Draußen und daheim
Zweierlei Maß
Ein Weg zur Seele des Geisteskranken
Bund Schweizerischer Frauenvereine

Wochenchronik

Inland.

Die **Herbstsession** unseres Parlamentes ist bereits letzten Mittwoch zu Ende gegangen. Im **Nationalrat** wurde der Geschäftsbericht des Bundesrates, der im übrigen zu keinen weitern Auslassungen von Bedeutung Anlaß gab, genehmigt, einige Differenzenbereinigungen in der Vorlage über die Entschuldung der Landwirtschaft erledigt und der Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen, über die man übrigens mit Recht geteilter Meinung sein kann, mit 73 gegen 47 Stimmen zugestimmt. Der 8. Bericht des Bundesrates über wirtschaftliche Notmaßnahmen beleuchtete ein Kapitel von bedeutungsvoller wirtschaftlicher Tragweite: nämlich einen Beschluß des Bundesrates auf dem Gebiete der einheimischen Radioindustrie, welcher durch Preis- und Marktregelung eine ungerechte Preisbildung verhindern und die Herstellung einfacher und billiger Radioempfangsgeräte ermöglichen soll. Die getroffene Ordnung, der auch nicht organisierte Fabrikenten unterstehen, sei, so wird betont, ein Beispiel einer korporativen Ordnung mit allen ihren Vor- und Nachteilen, von liberalen Wirtschaftsgrundsätzen allerdings sehr weit entfernt. Der bundesrätliche Bericht über Einfuhrbeschränkungen und wirtschaftliche Maßnahmen gegenüber dem Ausland brachte außerordentlich interessante Gesichtspunkte und Einzelheiten vor allem über das vor kurzem mit Deutschland abgeschlossene neue Wirtschaftsabkommen, so über die Ausfuhr unserer landwirtschaftlichen Produkte, den Export unserer Textilien, das deutsche Zugeständnis einer vermehrten Kohlenzufuhr, von der angenommen werden müsse, daß Deutschland sich selbst Entbehrungen auferlege, um uns beliefern zu können usw. Auch Italien sind wir für ein uns gewährtes Transitabkommen zu Dank verpflichtet, nicht weniger aber auch England, mit dem unser Land zu einem annehmbaren Abkommen gelangen konnte.

Der **Ständerat** hat einmal, vorgängig dem Nationalrat, die Vorlage über die pädagogischen Rekrutenprüfungen angenommen, nicht ohne daß auch hier Zweifel über den pädagogischen Wert solcher Prüfungen Ausdruck gegeben worden wäre. Sodann genehmigte der Ständerat einstimmig eine Vorlage über die Verwertung von Urheberrechten. Der bundesrätliche Geschäftsbericht brachte einen Höhepunkt bei der Behandlung des Berichtes über das politische Departement, den Ständerat Löpfe-Benz erstattete. Der vorliegende Bericht sei der letzte von Bundesrat Motta und das Parlament nehme damit endgültig Abschied von ihm. Er habe die Schweiz nicht nur zur restlosen Neutralität zurückgeführt, sondern auch in einem tiefern Sinne das Ethos der Neutralität neu belebt einer Neutralität, die sich nicht nur auf die Behauptung des eigenen Gebietes, auf die Nichtteilnahme am Kriege und die Werke zur Linderung der Kriegsnöte beschränke, sondern bewußt verzichte auf die Ausnützung der Schwäche und auf Gewinnung von Vorteilen auf Kosten Anderer. Der bereits im Nationalrat eingehend behandelte Bericht über die wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland fand auch hier im Ständerat regstes Interesse und Zustimmung. Bei der durchberatenen Vorlage über die Entschuldung der Landwirtschaft stellte sich zum Schluß die Frage, ob die Vorlage dem Volke in zwei getrennten Teilen, demjenigen über die eigentlichen Entschuldungsmaßnahmen und einem zweiten über die Verhütung einer weitern Verschuldung vorgelegt oder in einer einzigen zusammengefaßten Vorlage zur Abstimmung gebracht werden soll. Mit 22 Stimmen stimmt der Rat der Kommissionsauffassung bei, daß die Vorlage als Ganzes zusammengehöre und als ein solches auch erhalten werden soll. Zum Schluß der ständerätlichen Verhandlungen sei noch die Einreichung einer uns Frauen besonders interessierenden Motion erwähnt nämlich betreffs die Einführung von Familienausgleichskassen — in Anlehnung an die Verdienst- und Lohnersatzordnung für Aktivdienstleuende — auf den Zeitpunkt des Inkrafttretens der Warenumsatzsteuer, um damit den Familienlohn in einer für Arbeitgeber und Arbeitnehmer tragbaren Weise einzuführen. Damit hat wiederum ein in der Frauenbewegung schon längst gestelltes und verfochtenes Postulat seinen Eingang in die Ratssäle gefunden.

Ausland.

Großes Aufsehen in der ganzen politischen Welt erregte ein zu Ende der letzten Woche unerwartet stattgehabter **Besuch** des deutschen Außenministers von **Ribbentrop** in **Rom.** Wie man weiß, ist vor kurzem der spanische Innenminister Suner in Berlin zu einem politischen Besuche eingetroffen. Ob die unerwartete Römerreise Ribbentrops damit zusammenhing? Man ist nur auf Vermutungen angewiesen, denn über die Unterredungen selbst wird nach wie vor strengstes Stillschweigen bewahrt. Aber immerhin können auch Vermutungen charakteristisch sein. Tatsache ist einmal, daß sowohl der italienische Vormarsch in Aegypten wie auch die immer wieder angekündigte Invasion in England nicht vorangehen. Ob einmal über die bessere Zusammenstimmung dieser beiden Aktionen verhandelt wurde? Oder über eine Verlegung des Schwerpunktes der Angriffe ins Mittelmeer und nach Afrika? Ob Spanien dabei eine Aufgabe zugedacht ist, etwa die Abriegelung des westlichen Mittelmeeres, und ob Spanien bei dieser Gelegenheit seine Ansprüche auf Gibraltar und französisch Marokko anmeldete? Aber nicht nur über diese nächsten Kriegsziele, sondern darüber hinaus soll überhaupt die ganze europäische Neuordnung und als in diese inbegriffen auch eine neue Aufteilung Afrikas zur Behandlung gekommen sein. In diese Neuordnung sei auch als letztes der noch bleibenden europäischen Probleme Jugoslawien und Griechenland, wie auch die Türkei, miteinbezogen werden, mit denen es noch „einiges zu bereinigen" gebe. Diese letztern Staaten sollen denn auch nicht wenig beunruhigt sein. Daß die Konferenz von außerordentlicher Bedeutung war und wahrscheinlich nach ist, beweist auch die eben gemeldete Reise Cianos nach Berlin.

Der **italienische Vormarsch in Aegypten** ist wie gesagt bis heute nicht weiter vorangekommen, ob auf Grund englischen Widerstandes oder aus anderen Gründen, ist nicht zu erkennen. Die ägyptische Regierung verfolgt vorderhand eine „Politik des klugen Abwartens", während England seine Abwehrmittel in Aegypten fortwährend verstärkt.

Wenig glücklich verlief ein mit britischer Unterstützung in diesen Tagen vorgenommener **Angriff** von General de Gaulle (der von England aus und mit dessen Unterstützung den Kampf des „freien Frankreich" gegen die Achsenmächte weiter führt) gegen den Hafen **Dakar** der französischen Kolonie Westafrika, um diese vor einem vermuteten deutschen Zugriff sicher zu stellen. Die meisten der französischen Kolonien in Afrika hatten sich bereits General de Gaulle angeschlossen und dieser glaubte Grund zur Annahme zu haben, daß auch Westafrika dies tun würde. Die Vichy-Regierung hatte jedoch Kenntnis von diesen Absichten erhalten und bereits vorher Kriegsschiffe nach Dakar ent-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Vom Heldentum der Frau

Es wird nicht oft vorkommen, daß Herr Oberst Sarasin, der Chef der Sektion für FHD im Generalstab, ein Vorwort zu einem Buch über Frauenarbeit schreibt. Aber es ist eben ein Buch über Frauenhilfsdienst großartigen Ausmaßes, ist das Buch einer dänischen Journalistin, die als Kriegsberichterstatterin kreuz und quer durch Finnland reiste zur Zeit des finnisch-russischen Krieges.* Und es ist ein Buch, das, anders als die kurzen Erwähnungen von Journalisten in den Tagesblättern, vom Wirken und vom Wesen der finnischen Lottas erzählt, so anschaulich, so lebensnah, daß man den Atem anhält ob der Größe und selbstverständlichen Opferbereitschaft, die einem immer und immer wieder begegnet. Es ist nicht nur lebendige Anschauung, es ist das Erlebnis selbst, das man zu spüren bekommt, weil die Lotta selbst zum Wort kommt, so wie sie lebt, so wie sie leistet, sei es nun auf vorgeschobenem Posten in eisiger Nacht bei Küstenfestungen, sei es auf hohem Turm bei der Fliegerbeobachtung, sei es bei 14—15stündiger Arbeitszeit in großen Küchen oder Nähateliers, sei es im Lazarett oder sonst wo immer.

Geschickt sammelt die Berichterstatterin ihre Eindrücke und tritt selbst ganz zurück vor dem Großen, das ihr als Erlebnis zuteil geworden. Und sie steht unter der Größe des Erlebten, wenn sie zuletzt sagt: „Mit dem Glauben an die Zukunft Finnlands reiste ich ab; dieser Glaube ist nicht geschwächt."

Wir lassen in ein paar Ausschnitten das Buch selbst sprechen. Wir wünschen es in die Hände vieler, vorab vieler junger Frauen, denn es ist so, wie Oberst Sarasin in seinem Vorwort sagt:

„Wir organisieren ja selbst auch einen Frauenhilfsdienst und da leisten auch unsere Frauen Hervorragendes. Aber wenn nicht in allem unserem Tun der Geist der selbstverleugnenden Liebe zum Heimatlande herrscht, so bleibt unsere Organisation ein äußerliches, emsiges Wirken, führt aber nicht zu dem, was uns in den spannenden Berichten der nordischen Erzählerin geschildert wird.

Wir möchten wünschen, daß das Buch überall die Aufnahme findet, die es verdient, damit auch unsere Frauenwelt einen Vorgeschmack davon erhält was die Schweizer Frau leisten kann, wenn sie ihr Schweizerland so liebt wie die Lotten ihr Finnland liehen."

Und nun geben wir der Verfasserin das Wort.

Bei einer Bahnfahrt, nie sicher vor Bombardierung, schreibt die Beobachterin:

„Dieser oder jener nimmt heimlich den Schneemantel aus der Tasche, weiß man doch nicht, wann man vor feindlichen Fliegern in den Schnee flüchten muß.

Hier bedarf es keiner Aufforderung an das Volk, die Ruhe zu bewahren. Sie ist angeboren, und nichts kann sie erschüttern. Die Gesichter um mich her sind so unangefochten, als ahnten meine Mitreisenden nicht, daß das Land im Kriege ist."

Im Bahngespräch mit vier jungen Lottas, die alle darauf brennen, an gefährlichem Ort verwendet zu werden, geht das Gespräch folgendermaßen:

„Und was sagen eure Mütter dazu?" frage ich.

Da sehen sie einander erstaunt an und lachen wieder.

„Meine Mutter ist selbst an der Front", sagt die eine stolz.

„Und meine Mutter ist Lottenführerin daheim. Sie war mit im Befreiungskrieg. Damals durften die Frauen ganz bis in die Feuerlinie hinaus, das dürfen sie nicht mehr."

„Meine Großmutter machte 1899 mit, als sie Unterschriften auf einer Massenadresse gegen das russische Manifest sammelten. Dafür hätte man sie nach Sibirien schicken können. Und während des Befreiungskrieges schmuggelten sie und ihre Schwester Waffen durch die Linien der Roten. Ihre Schwester wurde erschossen."

Das kommt, als wäre nichts besonders Merkwürdiges dabei, eine Großtante gehabt zu haben, die wegen Waffenschmuggels erschossen wurde.

Ueber den Lotta-Verband und seine Leiterin heißt es unter anderem:

An der Spitze der Lotten steht Fanny Lunakonen, die man oft Finnlands größten General genannt hat. Sie ist eine kräftig gebaute Frau in den Sechzigern mit einem zielbewußten, gefurchten Gesicht und klugen, energischen Augen. Bevor sie sich Lotta-Svaerd widmete, war sie Schuldirektorin. Acht Jahre lang hat sie ihren Posten bekleidet. Zuweilen stemmt sie beide Fäuste, die Ellbogen seitwärts, aufs Knie, und dann wissen ihre Widersacher, daß sie nicht zu erschüttern ist. In ihrer ganzen Kraft und Fähigkeit scheint sie das Finnland zu personifizieren, das nicht zu bezwingen ist.

Ihr Heer ist das demokratischste und bestdisziplinierte in der Welt. Es marschiert nicht im Takt, steht nicht stramm, kennt keinen Offiziersrang. Die Führer erstehen, wo Bedarf für sie ist, und verschwinden wieder in den Reihen der Gemeinen. Sie schmücken sich nicht mit Abzeichen und fescheren Uniformen; alle sind gleich in Lotta-Svaerd. Eine Frau, die heuer Distriktleiterin ist, kann gut im nächsten Jahr gewöhnliche Arbeitsbiene sein. „Sie hat ein Kind bekommen, das all ihre Zeit in Anspruch nimmt", erklärt man.

Warum ist die Uniform grau? — Weil Schmutz auf Grau am wenigsten zu sehen ist. Als Farbe und Schnitt bestimmt wurden, hat man ausschließlich Rücksicht auf die praktischen Anforderungen genommen.

Eine Lotte in Uniform darf weder rauchen, noch Alkohol genießen, sie darf weder seidene Strümpfe noch Juwelen tragen. Kurz, sie darf nicht herausfordernd wirken. Sie soll den Soldaten der Inbegriff von Weiblichkeit, Hilfsbereitschaft und Unverletzlichkeit sein. Ihr Mut, ihr Opferwille und ihre gute Laune sollen ihn zu neuen Siegen anfeuern.

Die Soldaten sehen mit Bewunderung und Stolz zu den Lotten empor. Es ist vorgekommen, daß eine todmüde Skipatrouille von einem Zug hinter die Linien des Feindes in die Lottenkantine zurückgekehrt ist und ihre zwei Lotten von einer russischen Bombe getötet vorfand. Da wuchs ihr Zorn über alle Grenzen, sie zog wieder hinaus und richtete ein furchtbares Blutbad unter den Russen an.

Bei den Turmlottas.

.... Am Ende einer breiten Tannen-Allee erhebt sich ein hoher Wasserturm. Die winzigen Pünktchen auf der 50 Meter hohen Plattform sind Lotten, die, den Feldstecher am Auge, Ausschau über den Horizont halten.

Drei junge Mädchen kommen uns auf dem Wege schnell entgegengestapft. Ihre Wangen glühen vor Frost; ihre Augen strahlen; ihr Gang ist rasch und energisch; sie lachen schon von weitem.

„Na, habt Ihr Ablösung bekommen?", ruft die Lottenchefin.

„Sie kam gerade vor dem Alarm herauf."

„Habt Ihr die Flieger gesehen?"

„Sie sind nach der Küste geflogen."

Weiter traben sie, eine frohe Melodie trällernd....

.... Eine schwere Verantwortung lastet auf den Schultern dieser jungen Frauen; aber immer wieder haben sie gezeigt, daß sie ihr gewachsen waren.

Zwei Lotten stapfen draußen auf der schmalen Plattform eines Turmes auf ab und versinken fast in ihren dicken, langhaarigen Pelzen und filzgefütterten Riesenstiefeln. Ein Hanfstrick ist nachlässig um den Leib gebunden, um die

* Estrid Ott, Mit den finnischen Lottas. Vom Heldentum der Frau. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich.

Tue deine Pflicht so lange, bis sie deine Freude wird. Marie v. Ebner-Eschenbach.

Dorf über dem See

Soll ich Ihnen jetzt nachträglich sagen, daß mir die Umstellung Ihrer Reisepläne damals sehr mißfiel? Was brauchen Sie nach Indien zu fahren, dachte ich böse, wo wir doch diesen abenteuerlichen Ritt mit den Mauleseln vorhatten durch unbekanntes Dalmatien. Ich haderte im stillen mit Ihnen, fand Ihre Gründe klug und unangenehm und wußte eine Zeitlang mit der gewendeten Lage nichts anzufangen. Bis ich mich eines Tages aufraffte und zu Attilia reiste. Sie kennen Attilia. Ich bin froh darum. Eine Beschreibung über diese Frau ist nicht ohne Gefahr. Man verfällt in abgenutzte Redensarten; braucht Worte von altertümlichem Klang; ist versucht, fromme Geschichten von ihr zu erzählen. Kurz und gut, ein solches Wesen eignet sich nicht zur Darstellung. Man verehrt es einfach.

Attilia wohnt immer noch in dem hohen Dorf über dem See. Ich dachte mir, daß sie schon etwas für mich bereit haben würde, wenn ich so hereingeschneit käme.

Sie steht im Garten wie ich komme. Ohne Hast legt sie ihre Arbeit nieder, schreitet auf mich zu, reibt sich die Hände ab an der Schürze. — Auch wieder hier, — sagt sie mit ihrem schönen Lächeln. Erstaunt zeigt sie sich nie. Möglich, daß sie einmal in ihrem Leben von einem Ereignis zu sehr überrascht wurde. So etwas kann vorkommen, nicht wahr? Auch diesmal fällt mir wieder besonders auf, daß die Augen in diesem Gesicht grau sind, hell und durchsichtig, wie von Menschen, die vom Meere kommen. Ja, ich weiß im Grunde nichts von ihrer Herkunft; ihr Name ist dunkel, doch ihr Haar ist blond. Sie ist die Mutter dieses ganzen Dorfes, obschon sie noch gar nicht alt ist. Irgendwo in der Welt draußen lebt ihr Mann. Einmal sah ich zwei ihrer Söhne. Sie benahmen sich ihr gegenüber mit ehrerbietigem Ernst. Doch reisten sie bald wieder weg.

— Wo soll ich wohnen, Attilia? — — Ich werde es dir gleich zeigen — sagt sie ruhig. Sie spricht so, als hätte sie auf meine Frage gewartet, als hätte sie sich damit all die Zeit beschäftigt. Ja, dies gibt das Gefühl, als kehre man heim, wirklich heim. Und Attilia sagt „du" zu mir. War es immer schon so? Ich weiß es im Augenblick nicht, doch beglückt es mich auf besondere Weise. Sie lehnt die Gartengeräte an das Mäuerchen, bückt sich im Gehen noch schnell nach einem Stein im Weg, wirft einen Blick auf das umgegrabene Beet. — Komm — sagt sie und in diesem kleinen Wort liegt eine unsagbare Beruhigung.

Attilias Haus steht abseits vom Dorf, so wie der Hirte seine Herde gerne übersieht und sich nicht in ihrer Mitte niederläßt. Die zarte, rosa Farbe des Gemäuers kommt mir vor wie das Gesicht eines jungen Mädchens. Alles ist wie zufällig geworden und wirkt vollendet. An der Pforte stehen die zierlichen Holzpantoffeln. Sie vertauscht sie mit den Arbeitsschuhen, an denen schwarze weiche Erde hängt. Und nun, wie wir zum Dorf emporsteigen, zu dem Gewirr von Dächern und engen Gäßchen, zu diesem unendlich malerischen Durcheinander, das von nahem besehen eine architektonisch kühne Ordnung aufweist, wird mir mit einem Schlag offenbar, daß ich ausgesöhnt bin mit der Wandlung früherer Pläne, daß die unbekannte Ferne sicher nie dieses entzückte Gefühl hervorrufen vermöchte, wie es jetzt, in diesem Augenblick, über mich kommt. Und ich fühle mich wieder von der rätselhaften Frage angerührt, wie es denn möglich sei, daß ein Mensch aus einem ganz andern Himmelsstrich der Schweiz stammend, mit anderen Gebräuchen vertraut, andern Anschauungen genährt, trotzdem das Empfinden des Heimkommen atavistisch stark in sich spürt, so als rausche tief innen eine geheimnisvolle Quelle, die dem ganzen Boden unseres Vaterlandes gleiche Nahrung spendet.

War es nicht damals auch so gewesen im Toggenburg als der Anblick dieser kleinen, saubern Höfe, hineingestellt in die heroische Landschaft, mir auf eine heftige Weise ans Herz griff? Die freundliche Würde der Bevölkerung berührte mich wie der Händedruck eines entfernten Verwandten, den ich besonderer Umstände wegen noch nie gesehen hatte und zu dem ich mich doch sogleich herzlich hingezogen fühlte. Ja, es kam mir vor, als ob ich ganz besonders stolz sein dürfte auf diese Vetterschaft. Dieses Ländchen hatte noch rein nichts eingebüßt von seiner schönen Eigenart. In all jenen Gaststätten wurde ich aufs wunderbarste empfangen; ich fühlte mich aufgenommen wie in die behagliche Mitte einer wohlmeinenden Sippe. Geschichtchen, die ich atemlos und pochenden Blutes über Norwegens Höfe gelesen, schienen hier auf eigenem Landesboden, in anderes Gewand gehüllt, in nicht minder schöner Form Wahrheit zu werden. Nie mehr werde ich das altmodische Schlittengespann von vergangener Form und Farbe vergessen, das vor dem Wirtshaus am Ende des Dorfes stand. Sein Besitzer lehnte sich aus dem Fenster im ersten Stock und plauderte mit dem Pferd, das klug und verständnisvoll den Kopf seinem Meister zuwandte. Menschen, die mit ihren Tieren so freundlich umgehen, müssen auf eine besondere Art allem Lebendigen zugetan sein.

Erinnern Sie sich noch an die Zeit, da Sie Ihre Briefe einige Monate lang nach Genf richten mußten? Seither bin ich jener Gegend seltsam verfallen und wenn man — wie auf einem Familienbild — verwandte Orte auf gleiche Weise zusammenstellen würde, so müßte ich wie auf ein besonders geliebtes Kind, auf die Ufer jenes bezaubernden Sees hinweisen. Dieser lichte, blaue Himmelsstrich wird nie etwas von seiner traumhaft schönen Eindringlichkeit verlieren und die Vorstellung eines Sommertages fällt bei mir zusammen mit der Erinnerung an okerfarbene große Segel, lang hingestreckte verschwiegene Landhäuser, alte Bäume auf weitem

sandt, die denn auch den Angriff de Gaulles kräftig zurückschlugen. Daraufhin wurde der englisch-französische Angriff abgebrochen.

Unterdessen nimmt der **Luftkrieg** zwischen **England** und **Deutschland** seinen unbarmherzigen Fortgang ohne indessen weder hüben noch drüben eine Entscheidung gebracht, wohl aber Schrecken, Leid und Schaden in unmenschlichstem Maße verursacht zu haben.

Immer mehr verdichtet sich die **Hilfe** und **Zusammenarbeit Amerikas** mit **England**, immer deutlicher tritt die **Solidarität der angelsächsischen Länder** in Erscheinung. Die Verhandlungen über die Herstellung einer Verteidigungsgemeinschaft mit Australien haben wir seinerzeit bereits erwähnt, hinzu treten neuerdings Verhandlungen über die gemeinsame Benützung des großen englischen Flottenstützpunktes Singapoore, ganz abgesehen von aller Kriegsmaterialhilfe, die England von Amerika in immer größerem Maße zuteil wird.

Singapoore rückt nicht umsonst in den Mittelpunkt der amerikanisch-englischen Verhandlungen. **Japan** macht sich Frankreichs gegenwärtige Schwäche reichlich zu Nutze und ist bereits zum gewaltsamen **Einmarsch in Indochina** geschritten (um zunächst von hier aus gegen China vorzugehen). Es beruft sich dabei auf einen mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag, den letzteres in seiner Ohnmacht eingehen mußte, um nicht den Krieg mit Japan zu riskieren, den aber offenbar Japan nun weitgehend überschreitet. Es besteht damit nun die große Gefahr, daß der chinesisch-japanische Krieg mit all seinen Zerstörungen auf indochinesischen, d. h. französischen Boden getragen und Indochina, diese reiche französische Kolonie über kurz oder lang ein Opfer des begehrlichen Japan wird. Damit rückt auch die reiche holländische Kolonie Niederländisch-Indien in den direkten japanischen Gefahrenbereich. Wie weit aber Amerika und England, auch Australien, hier zusehen wollen, darüber geben eben die Verhandlungen über Singapoore einige Anhaltspunkte.

---

schwellende Masse ein wenig zusammenzuhalten; der Kragen ist hochgeschlagen, die Sonnenbrille reitet sicher auf der Nase, ein mächtiger Feldstecher hängt an einem Riemen um den Hals. Man muß zweimal hinsehen, ehe man sicher ist, daß es Frauen sind. Gewaltige Fausthandschuhe lassen jede Ahnung an schmale Frauenhände verschwinden. Aus dem Pelzwerk heraus lächelt ein großer Mund und enthüllt blendend weiße Zähne.

Ein Flugzeug steigt in der Ferne auf. — Die Turmwache hat es sofort im Glase.

„Finnisch," sagt sie.

„Woher wissen Sie das?"

„Wir kennen alle Typen," antwortet sie.

„Sind Sie je hier gestanden, wenn russische Maschinen angriffen?"

„O ja!"

„Plötzlich beginnt sie von einem russischen Flugzeug zu erzählen, das seine Bomben auf die Brücken warf, ohne zu treffen, und dann in einem großen Bogen um den Turm kreiste und sie mit dem Maschinengewehr beschoß.

„Aber liefen Sie da nicht hinein?" frage ich erstaunt.

„Ich sollte ja rapportieren", antwortete sie. Und sie zeigt mir, wie sie, den Feldstecher vor den Augen, auf der schmalen Plattform, ganz an der Tür, auf dem Rücken lag. Drinnen stand ihre Kameradin und ließ den Bescheid durchs Telephon weitergehen.

„Und hatten Sie gar keine Angst?"

„Hinterher. Aber so lange es dauerte, war keine Zeit dazu."

Zum Schluß noch einige Aussprüche Einzelner: Eine Arbeitsbiene: „Schreiben Sie nicht meinen Namen," sagte sie; „was ich tat, hätten Tausende andere auch getan. Es gab niemand, der am meisten tat. Alle taten, so viel sie vermochten." —

Die Direktorin eines Hotels an einem mondänen Wintersportplatz, das jetzt nur Kriegskorrespondenten, Offiziere und zahllose Beamte beherbergt und in gefährdetster Situation liegt: „Ich habe Arbeit zu leisten," sagt sie. „Es ist keine Zeit, im Walde Ski zu laufen. Wenn ich sterbe, dann bin ich alt genug zum Sterben." Und sie fügt ernst hinzu: „Aber ich sterbe nur, wenn es Gottes Wille ist."

Und mal auf mal hörte die Berichterstatterin von den Lottas in den verschiedensten Orten und Arbeitsstätten, die immer wieder gleichen Worte: „Die Hauptsache ist, daß ich helfen kann."

Eine Ehrung

nicht alltäglicher Art ist der Seniorin unter den Journalisten, Ilse Hohl, widerfahren. Als sie vor kurzem ihren 70. Geburtstag feierte, erfuhr man durch die Presse, daß sie seit 53 Jahren als Journalistin tätig ist. Seit Jahrzehnten ist sie Bundesstadtkorrespondentin für mehrere Blätter und im Bundeshaus, speziell auf der Pressetribüne „zu Hause". Nun hat der Verein der Schweizer Presse anläßlich seiner Generalversammlung in Bern Frl. Hohl zum Ehrenmitglied ernannt. Wir gratulieren!

Draußen und daheim

Eine Auslandschweizerin, jetzt im FHD, schreibt uns:

Schon ist ein Jahr verflossen, seit ich als Auslandschweizerin wieder in meine Heimat zurückkehrte. Noch vor 15 Monaten war ich in Tahiti, Rabaul, Neu-Guinea, Fidschi, wo ich als Schweizerin die Kriegsgefahr, die Europa drohte, nicht zu spüren bekam. Auf diesen Inseln empfindet man den schrankenlosen Materialismus der weißen Herren. Die Degenerationserscheinungen bei den Eingeborenen nehmen zu. Aber man empfindet den eigenartigen Zauber der Südsee noch mit großer Intensität.

Durch meine weiten Reisen als Dolmetscherin auf englischen Ozeandampfern war mir die weite Welt fast ebenso vertraut wie meine Vaterstadt Bern geworden. Ich liebte die Ferne, das Reisen, meine interessante Arbeit; aber ich vergaß deshalb nie meine schöne Heimat. Ich kam für Ferien zu ihr zurück, aber meine weiteren Reisepläne wurden vernichtet — der Krieg brach aus. Ich mußte hier bleiben, aber oft denke ich zurück an die primitiven Menschen; ich vergleiche sie mit uns und komme dabei zur Einsicht, daß sie uns in gewisser Hinsicht voraus sind. Da erinnere ich mich eines Gespräches, welches ich anläßlich meines Aufenthaltes in Colombo (Ceylon) mit einem hohen singhalesischen Beamten führte. Anfangs 1939 sagte er zu mir: „Die weißen Herren hegen die Ansicht, daß sie auf uns herab schauen müssen, weil wir in ihren Augen als „Farbige" minderwertig sind. Sie glauben auch, daß sie uns die Moral und Zivilisation der weißen Rasse mit Gewalt beibringen müßten. Aber sie vergessen, daß wir heute nicht mehr allzu großen Respekt vor ihnen haben. Wir leben in einem gewissen Sinne freier und sorgloser als sie und wenn es unter uns Farbigen noch Stämme mit Sklaverei gibt, so wollen wir aber doch keine Sklaven Eurer hohen Kultur werden. Wir gebildeten Singhalesen, die wir lesen und aus den Zeitungen entnehmen können, zu welchem Hexenkessel sich Europa entwickelt, wir denken oft, daß noch eine Zeit kommen wird, wo wir euch unsere Moral bringen werden. Uns aber laßt in Ruhe." Ich muß heute oft an dieses Gespräch denken, hatte der Mann wohl so Unrecht?

Mit Wehmut denke ich an meine Arbeitskollegen auf den Schiffen, an unsere Kameradschaft. „Auf Wiedersehen" rief ich ihnen nach, in Neapel, als das Schiff sich langsam vom Pier entfernte! Aber heute schon weiß ich, daß ich viele meiner Arbeitskollegen nie mehr sehen werde; sie sind gefallen für ihr Vaterland, in Flandern, bei Dünkirchen, in Norwegen, etliche ruhen auf dem Meeresgrunde. Es waren junge, lebensfrohe Menschen, die sich jedesmal nach einer biermonatigen Seereise auf ihre Lieben zu Hause freuten, wie kleine Kinder. Ja, das ist der Krieg.

Dieser Krieg hat mich auch meiner Existenz beraubt. Wohl war ich wieder in meiner Heimat, aber ich stand allein und fühlte mich fremd. Ich brauchte Arbeit; ich suchte, aber es war schwer, welche zu finden. Mir blieb aber in meiner Not nur der Hausdienst übrig. Nach einigen Monaten aber ging dann doch ein Türchen auf und ich bekam Hilfe. Ich wußte wieder, daß ich auch als Auslandschweizerin vollgültige Schweizerin war. Der Bernische Frauenbund mit seiner verständnisvollen, menschenfreundlichen Sekretärin sowie die Bundeshilfe für heimgekehrte Auslandschweizer ließen mir moralische und finanzielle Hilfe zuteil werden.

War mein Bleiben in der Heimat anfänglich ein „Muß", so ist es mir heute eine Freude. Vor sechs Monaten folgte ich dem Rufe zum Frauenhilfsdienst. Schon sind es 180 Tage, daß ich mit Kameraden und Kameradinnen mithelfe an der Bewachung unseres Vaterlandes. Wir stehen in Tag- und Nachtdienst, wir lernten militärische Disziplin. Die Worte „Bereit, Fertig, zu Befehl" gehören zum alltäglichen Leben. Wir im Fl. B. M. D. sind uns bewußt, aus welchen Motiven heraus wir uns zu diesem Dienst gemeldet haben. Es ist bestimmt nicht immer leicht, besonders nicht, wo zirka 60 Frauen der verschiedensten Altersstufen zusammen sind, wo unreife Menschen mit reifen die gleiche Arbeit machen, den gleichen Sold erhalten und reich wie arm gleichgestellt ist. Uns Frauen fällt die Kameradschaft noch schwer. Wir sind es nicht wie die Soldaten von der Rekrutenschule her gewöhnt, in Kantonnementen wochenlang in engster Gemeinschaft zusammen zu leben. Wir müssen versuchen, uns still und ohne Murren in kleine Unbequemlichkeiten zu schicken. Mit schlechter Laune, Mißmut oder gar schimpfen erreichen wir nichts. Fröhliche Kameradinnen aber können mit einem Lachen oder mit einem Scherzwort oft Wunder wirken. Im FHD brauchen wir solche Kameradinnen; Frauen mit echter Dienstauffassung, jedoch ohne übertriebenes militärisches Getue. Die Soldaten müssen mit Achtung auf uns Kameradinnen sehen können. Wir müssen lernen, immer noch besser zusammenzuhalten. Soldatinnen, die uns dazu leuchtende Beispiele sind, finden wir überall im FHD. Ich denke an unsere junge Kameradin, die gerade im wohlverdienten Urlaub weilt und unter uns eine empfindliche Lücke hinterlassen hat. Sie ist uns allen in jeder Hinsicht ein Vorbild: Selbstlos, bescheiden, gewissenhaft in ihrer Arbeit und mit einer Dienstauffassung, die aus innerster Ueberzeugung stammt. Bemerkenswert ist ihr Beispiel für absolute Verschwiegenheit, auf die wir Frauen auch vereidigt wurden. Mit angeborenem Takt hat sie es verstanden, uns allen, ohne Unterschied, eine flotte Kameradin zu sein. Wenn wir diesem Vorbild folgen, wird uns Frauen die Zeit, die wir im Dienste für das Vaterland verbringen, unvergeßlich bleiben.

E. M. N.

Zweierlei Maß

Seit langem bedrückt uns das Fehlen einer eidgenössischen

Altersversicherung.

Einzelne besonders umsichtige Kantone haben für ihre Einwohner schon seit längerer Zeit Altersversicherungen eingeführt, so z. B. Glarus, Appenzell A.-Rh. — Jetzt legt der Regierungsrat des Kantons Zürich dem Kantonsrat ein Gesetz über die kantonale Altersversicherung vor. Es ist geplant, daß alle im Kanton wohnhaften Männer und Frauen vom 20. bis 65. Altersjahr gleichermaßen eine jährliche Prämie von 18 Fr. bezahlen sollen. Als Gegenleistung soll die Kasse dem 65jährigen Mann im Bedarfsfall Fr. 400.— im Jahr, der 65jährigen Frau Fr. 320.— im Jahr auszahlen.

Dies die hauptsächlichsten Bestimmungen, die nach einer Uebergangszeit in Kraft treten sollen. Sie wurden vor kurzem in der Tagespresse bekannt gegeben und stützen sich auf einen versicherungstechnischen Bericht eines bekannten Fachmannes. Also — denkt der Bürger — wird es ja wohl stimmen.

Was aber drängen sich der Bürgerin für Gedanken auf? Ohne unsern Standpunkt schon heute darzulegen, geben wir einer temperamentvollen Einsenderin das Wort. Sie schreibt u. a.:

W. Der vom Regierungsrat des Kantons Zürich vorgelegte Entwurf zu einer Altersversicherung enthält eine Ungerechtigkeit, nämlich die bei steigenden Bezügen vorgesehene Benachteiligung der Frau gegenüber dem Mann und das bei gleich hohen Beiträgen. Es ist wirklich nicht einzusehen, warum der Mann einen ganzen Fünftel mehr als die Frau erhalten soll bei gleich bleibenden Beiträgen für beide Geschlechter und bei gleich hohen Lebenskosten für beide. Daß diese Benachteiligung wieder demjenigen Teil der Bevölkerung zugemutet werden soll, der dank seiner politischen Rechtlosigkeit seine Interessen weder mit dem Stimmzettel noch durch seine eigene Vertretung in den Behörden wahrnehmen kann, zeigt deutlich die Neigung, auf dem Wege des geringsten Widerstandes Einsparungen zu machen.

Kein Zweifel, daß für die Begründung dieser neugeplanten Hintansetzung der Frau die sattsam bekannte Langlebigkeit des weiblichen Geschlechts herhalten muß, die dem Manne eventuell ein Opfer zugunsten der Mitbürgerin zumuten könnte!

Ich möchte gegen dieses Argument einige Gründe ins Feld führen, die sich geradezu aufdrängen.

1. Es werden bei dem großen Frauenüberschuß im Kanton Zürich weit mehr Frauen als Männer den Beitrag von 18 Fr. zu leisten haben. Diese überschüssigen Frauenbeiträge dürften wahrscheinlich die durch die Längerlebigkeit einer Anzahl von Frauen verursachte Mehrbelastung nahezu ausgleichen oder sie ganz decken.

2. Der Beitrag von 18 Fr. bei einem Bezug von nur 320 Fr. gegenüber 400 Fr. für den Mann, ist eine viel stärkere Kontribution für die weiblichen Versicherten und belastet gerade diejenige Kategorie viel stärker, die zu den schlechtest bezahlten Erwerbstätigen gehört, die sich mit ihren kleinen Löhnen oft kaum durchbringen können, geschweige denn für das Alter noch etwas zurücklegen imstande sind.

3. Die Benachteiligung der Frau spricht aber ganz besonders auch dem bei patriotischen Anlässen so gerne ins Feld geführten Spruche Hohn, daß Einer für Alle und Alle für Einen einstehen sollen. Auch wenn die infolge der Längerlebigkeit der Frauen eintretende Mehrbelastung durch ihre Mehrbeiträge nicht behoben werden könnte, so sollte es gerade im Sinne des obigen Zitats eine elementare Selbstverständlichkeit sein, daß die im Ganzen so viel besser gestellten Männer an diese Mehrbelastung ihr Teil auch beitragen und daß bei gleichen Beiträgen ganz natürlich auch gleiche Bezüge für beide Geschlechter ausgerichtet werden müssen. Und wenn es für Alle nicht 400 Fr. reicht, dann setze man eben die Quote etwas niedriger an. Den Männern hier wieder eine Besserstellung auf Kosten der Frau zu verschaffen, wäre nicht nur kleinlich, es wäre doch eigentlich für die ganze männliche Einwohnerschaft erniedrigend.

Die Haltung des Regierungsrates ist umso unverständlicher, als sie in eine Zeit fällt, wo viele Frauen zu einem schönen Teil dank der Ledigensteuer noch besonders mit Steuern belastet werden und wo sie vom Staat zu Arbeits- und Hilfsdienstpflicht, wie zum Luftschutz herangezogen werden wie die Männer.

Es ist immerhin zu hoffen, daß es doch bei allen Parteien noch Männer geben werde, die gegen die geplante Beeinträchtigung der an sich so notwendigen Altersversicherung durch das vorgeschlagene zweierlei Maß kräftigen Einspruch erheben und die notwendige Gleichsetzung erreichen werden.

Französische Bücher für Internierte!

In der Schweiz befinden sich zurzeit über 160 Internierten-lager für die über unsere Grenzen getretenen französischen Soldaten. Die Soldaten werden mit mancherlei Arbeiten beschäftigt; die Freistunden aber lassen ihnen Muße für Lektüre, nach der viele von den Internierten großes Bedürfnis haben. Auf eine Anfrage, die der Lyceumclub Zürich im Einverständnis mit unserem Armeekommando an die Lagerleiter gerichtet hat, erhielt er die Nachricht, daß französische Bücher und Zeitschriften zur Unterhaltung der Internierten dringend benötigt werden. Wir bitten daher alle Leserinnen, ihre Bestände an französischen Büchern und neuern Zeitschriften nach geeignetem Lesestoff durchzusehen. Romane, Reisebeschreibungen etc., die noch in gutem Zustande sind, werden mit bestem Dank in Empfang genommen: Lyceumclub Zürich, Rämistraße 26, beim Pfauen, Zürich 1.

Frau Oberin Freudweiler †

Schon lange war ihr Körper so zart und gebrechlich geworden, daß es uns wie ein Wunder erschien, daß sie noch am Leben war. Sie, die unermüdlich Tätige, war an ihr Bett und Zimmer gefesselt; sie litt darunter. Und auch ihr reger Geist, der so sehr die Fähigkeit besaß, unmittelbar zu genießen, sich zu freuen an Natur und Kunst, war allmählich müde geworden. So kam der Tod als Erlöser zu ihr. Still und sanft ist sie eingeschlummert.

Vielen hat sie geholfen mit Rat und Tat, an Vieler Leben nahm sie warmen Anteil. In einer Zeit, da die bürgerliche Gesellschaft anfing, sich ihrer Verpflichtung gegenüber der außerehelichen Mutter bewußt zu werden, übernahm Schwester Emmy Freudweiler die Leitung des neu gegründeten Mütterheims an der Irchelstraße, des Vorläufers des heutigen Inselhofes. Nirgends besser als hier konnte sie ihre reichen Gaben des Herzens und Geistes verwerten. Die Anstalt wurde zum Heim, in dem junge Mütter in ihrer schweren Stunde in Frau Oberin eine Mutter fanden, an deren warmer Liebe zu den Pflegekindern sich auch die Liebe der Mutter zu ihrem eigenen Kinde entfachte. Nichts war Schablone, nichts bloßes Gesetz, sondern alle Maßnahmen entsprangen warmer, menschlicher Anteilnahme.

Ein eigener Glanz liegt für mich über den Erinnerungen an jenes bescheidene Häuschen an der Irchelstraße, wohl weil ich selber dort Liebe und Verständnis erfahren habe. Nie werde ich vergessen, wie Frau Oberin mein inneres Drängen und Sehnen verstanden hat und mir, der zaghaften Anfängerin auf dem Gebiete der Für-

Flockenreine Weisswäsche gibt
ENKA
als Zusatz zur Seifenlauge
Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Rasen. Und auch da, inmitten dieser zart beschwingten Landschaft, überfiel mich nie das Gefühl, ein Außenstehender zu sein, ein Zaungast bloß, liebenswürdig geduldet; ein Winkel, vielleicht der sehnsüchtigste meines Wesens, fühlte sich dort auf eine tiefe Weise beheimatet, wie man es nicht allem Vollendeten gegenüber in gleichem Maße spürt.

Doch ich schweife ab. Attilia spricht mit einigen Frauen, die bei ihrem Erscheinen wie ein Schwarm Vögel aus den dunklen Torbogen auftauchen. Ach, sie haben immer ein Anliegen: ein krankes Kind; eine Pflanze, die nicht recht gedeihen will; ein Huhn, das wenig legt. Attilia weiß für alle Rat. Sie ist streng und herb und doch sah ich nie ein schöneres Lächeln, als sie es spenden kann. — Soll es bei Nina sein? — frage ich, wie sie mich in das Herz des Dorfes hineinführt, in das Labyrinth unübersichtlicher Winkel und Gäßchen. — Nein, — sagt sie geheimnisvoll, — du wirst gleich sehen.— Ich bin von einer wachen Neugierde. Was für eine Seite dieses bunten Bilderbuches wird sie vor mir aufschlagen? Wir treten in einen Hof; die edle Fassade eines Hauses, beeinträchtigt durch die nahe Nachbarschaft baufälliger Hütten, steht vor mir. Attilia geht voran, stößt die Haustüre auf, ich stehe in einem weißgetünchten Gang. Schon ist mein Auge berauscht von einem bezaubernden Bild. Es ist wie der Ausschnitt eines mit unvergleichlicher Andacht und Kunst ausgewählten Gemäldes. Der Gang mündet in einen kleinen Klosterhof und über seinem niedern Mäuerchen öffnet sich eine Sicht, vor deren Schönheit mir das Herz beinahe stille steht. Damit Sie mich verstehen, muß ich Sie daran erinnern, daß die Front des Dorfes in steiler Höhe über dem Talboden klebt. Nie hätte jemand hier die Ausdehnung reizend verborgener Gärten vermutet. Sie fallen in Terrassen ab bis zum See, der wie das dunkle Auge Gottes zwischen den grünen Wiesen liegt.

Ja, da stehe ich und schaue hinüber in das bläuliche Weiß ruhender Berge, löse mich endlich von der berauschend kühlen Ferne und nun liegt im engern Blickfeld ein Kirchlein, ein ebenso malerisches Dorf, der Zipfel eines andern Sees, von anderem Blau und in diese Schönheit hineingemalt mit einem rührend feinen Pinsel rosa Blütenbäume, Blumensträuße mit demütiger Gebärde dargebracht, erste schimmernde Frühlingsboten. Das noch kahle Geäst der Laubbäume steht unendlich gelassen und doch beim leisesten Luftzug erzitternd vor äußerster Empfindsamkeit. Können Sie sich vorstellen, daß man Angesichts einer Landschaft weinen kann?

Attilia hat bereits die sanft geschweifte niedere Treppe erstiegen, die von außen zu den Zimmern führt. Was für vornehme Herren müssen diese früheren Baumeister gewesen sein! Welche Kultur spricht aus der sinnvollen Anordnung dieser wenigen Räume. Sie atmen dieselbe schöne Würde, wie sie von den schlichten Menschen der Gegend ausgeht. Die Wände sind von zarter grauer Farbe, die Fußböden liegen im gewichsten Glanz des roten Steins. Ueber dem schwarz gebrannten Kamin hängt der Kupfersessel. Knorriges Holz liegt aufgeschichtet daneben. Vom schmalen, hohen Fenster geht der Blick über die bereits geschaute köstliche Landschaft. — Es gefällt dir? — sagt Attilia und sie legt mir einen Augenblick die Hand auf die Schulter. — Ich habe sofort an dich gedacht, als Angelina mich bat, die Zimmer für sie zu vermieten. Sie mußte zu ihrem Bruder fahren, dessen Frau erkrankt ist. —

Und da lebe ich nun. Sie sind in Indien. Ich bin hier in meinem Dorf, wo Heroisches und seltsam Inniges sich begegnen. Es gibt Tage, wo der Regen niederrauscht und die Dorfwege zu rinnen beginnen. Auch das ist schön. Dann kommen die Nachbarinnen auf ihren klappernden Schuhen. Ich gehöre zu ihnen: sie erzählen mir seltsame Geschichten. Sie haben sich alle irgendwo und irgendwann einmal in ihrem Umkreis ereignet. Ja, zwischen diesem alten Gemäuer spucken Schicksale heiterer und nachtdunkler Art. Kürzlich war es eine Erbschaft, unerwartet einem armen Teufel zugefallen, der sich flug eine Badewanne aus Marmor bauen ließ. Es wird heftig und heiß geliebt und glühend gehaßt. Und in diese Geschehnisse hinein gehört auch die Geschichte von der Liebetreu. Sie wohnte weitab vom Dorf, am Wald oben, einem turmähnlichen Gelaß. Weiß Gott, wieso, doch schrieb man ihr übernatürliche Kräfte zu. Kam sie zum einkaufen in die Läden, nahm man das Geld nicht von ihr für die bescheidene Ware. Aber sie gab Vielen klugen Rat, war dabei von scheuer Gutmütigkeit, eine durchaus wohlgelittene Hexe. Bis eines Tages ein Bruder von weither auftauchte mit seiner Frau und im stillen hoffte, die einmal reich gewesene Schwester zu beerben. Die Berührung mit ihrem früheren Leben verwirrte die Liebetreu vollends. Sie hatte sich geborgen gefühlt in ihrem Versteck im Walde. Nun bedrohte sie die böse Welt in Gestalt des Verwandten aufs neue. Sie wurde noch scheuer, verließ das Haus kaum mehr, verweigerte die Nahrung und hockte in ihrem Turmzimmer wie ein wilder, gekränkter Vogel. Eines Nachts, als der Sturm durch den Wald brauste, schlich sie hinunter zum See und ertränkte sich. Arme Liebetreu! Noch heute spricht man von ihr wie von einer ein bißchen unheimlichen und verwirrten Angehörigen. Doch hoffen alle, daß ihre arme Seele trotzdem Ruhe gefunden.

Aber in den Tagen, wo die Luft über dem Tale kocht, wo es flimmert vor aufgestauter Wärme, da kommt diese große, tiefe Beseligung über mich. Ich verstehe mit einemmal Attilia, die ihr früheres Leben hieher trug zu dieser Stätte, um es mit mütterlicher Gebärde zu Ende zu leben. Ich lege Ihnen eine Blume aus meinem Klostergärtlein zwischen die Blätter und wenn Sie Heimweh überkommen sollte nach der heimatlichen Erde, so kann ich es wohl verstehen.

Dorette Hanhart.

sorge, praktische Bahnen wies, indem sie mich teilhaben ließ an ihren Erfahrungen. Wie mir, so war sie auch vielen andern, Krankenschwestern und Fürsorgerinnen, Wegweiser und Hilfe, denn sie besaß in seltenem Maße die Gabe, mitzugehen mit andern, teilzunehmen an anderer Freud und Leid.

Das haben vor allem auch die Schwestern des Krankenpflegeverbandes gespürt, deren Präsidentin sie einige Jahre war; nicht nur nahm sie persönlichen Anteil an jeder, sondern sie war auch unermüdlich tätig, um die Arbeitsbedingungen der Schwestern zu verbessern.

Ihre letzten Arbeitsjahre gehörten dem kanton. Jugendamt Zürich. Was sie vorher rein praktisch und in abgegrenztem Kreise getan hatte, vertrat sie nun in Vorträgen und Kursen aller Art im Kanton und darüber hinaus, werbend für sachgemäße Pflege von Säugling und Kleinkind.

Ein reiches Leben hat seinen Abschluß gefunden. Die Erinnerung an Oberin Freudweiler lebt weiter in den vielen, die von ihr Hilfe und Förderung erfuhren. J. Staehelin.

Ein Weg zur Seele des Geisteskranken

Das Buch von Gertrud Schwing* hat für uns Frauen, gleichgültig welchen Berufes, in hohem Maße Interesse und Bedeutung, denn es berichtet von Beobachtungen und Erfahrungen, die grundsätzlich neue Wege weisen zum Verständnis unserer seelisch und geistig gefährdeten und kranken Mitmenschen. Daß vom Verstehen zur Hilfe aber nur ein Schritt weiter ist, beweist das Buch auf jeder Seite, ebenso, daß Frauen in besonderem Maße die Fähigkeit haben, sich dieses Verständnis zu erwerben und diese Hilfe zu leisten. — Wir können heutzutage die Geisteskranken nicht mehr als eine gesonderte, außerhalb unseres Lebens- und Wirkungskreises stehende Menschengruppe ansehn. Immer mehr ist in den letzten Jahrzehnten die Einsicht durchgedrungen, daß die Symptome der geistig Gestörten im Zusammenhang stehen mit erlebten Vorgängen, die ihrem Wesen und teilweise ihrem Inhalt nach aus dem Erleben jedes „normalen" Menschen heraus verständlich sind. Damit wird dem Geisteskranken das Stigma des völligen Anders-sein und der moralischen Minderwertigkeit genommen. Es bleibt aber noch viel zu tun — und auch dies ist vor allem eine Frauensache — bis es allgemein zur Selbstverständlichkeit geworden sein wird, dem Geisteskranken bei aller Schonung wie einen völlig Gleichgestellten und nicht wie einem Unheimlichen, Närrischen gegenüberzutreten. An der Veränderung in der Auffassung der geistigen Erkrankungen haben die Lehren Freuds einen überragenden Anteil. Seine Forschungsergebnisse und ihre Auswirkungen für die Behandlung und Pflege der Geisteskranken sind Voraussetzung für Gertrud Schwings Arbeit, was schon ihrem Vorwort zu entnehmen ist. Trotz dieser eindeutigen Stellungnahme werden ihre Mitteilungen auch den Gegnern unter den Psychiatern und Laien wertvolle Anregungen bringen, wie ja auch viele Ergebnisse seiner Lehre Gemeingut geworden sind, unabhängig von Zustimmung und Ablehnung.

Woran liegt es nun, daß die Ausführungen der Verfasserin abgesehen vom Wert, den sie für die beruflich Interessierten haben, uns als Frauen und Laien nahe angehen? Ist es berechtigt, uns einen „Anteil am Verhüten, am Beeinflussen, sogar am Heilen der Geisteskrankheiten" zuzuschreiben? — Ohne vorausgehende theoretische Auseinandersetzung beginnt die Verfasserin den Bericht, wie sie in einer Anstalt bei einer Reihe von schwer Geisteskranken, die zum Teil völlig in sich versunken und erstarrt waren, zum Teil in heftiger Erregung oder akutem Tobsuchtsanfall in Gitterbett und Zwangsjacke gehalten werden mußten, den Versuch machte, einen geistigen Kontakt herzustellen und wie ihr das gelang, oft nach ganz kurzer Zeit, manchmal erst, nachdem sie sich mehrere Tage hintereinander zur selben Zeit an das Bett der Patientin gesetzt hatte, ohne deren Aufmerksamkeit erzwingen zu wollen. Es kam vor, daß nach wenigen Minuten das Gitter des Bettes geöffnet, oder die Patientin zum sprechen, zum essen, oder zu einem zugänglichen, ruhigen Wesen veranlaßt werden konnte, auch wenn das bei früheren Versuchen der Aerzte und des Pflegepersonals nicht geglückt war.

Es wird vom fünf Patienten berichtet, Mädchen und Frauen, die als Beispiele für viele andere dienen. — Beim Lesen dieser Berichte beschäftigt uns sehr bald die Frage: warum gelang es hier, das Vertrauen der Patienten zu gewinnen und sie damit der Behandlung zugänglich zu machen? — Wenn — nach Freud — gewisse psychische Erkrankungen neben andern Ursachen in frühkindlichen Erlebnissen ihre Anfänge nehmen, so liegt es nahe, solche ursächlichen Vorkommnisse mit der Mutter in Verbindung zu bringen, die das erste Wesen ist, an dem der Mensch die Welt erlebt, und an dem sich die Urkonflikte bilden. Und es gibt offenbar zu manchen Kranken nur den Weg, ihnen so zu begegnen, daß das primitive Gefühl, eine Mutter bekommen zu haben, ihr verschüttetes Vertrauen zur Umwelt wieder herstellt, oder, wie es die Verfasserin ausdrückt, „daß viele Kranke durch das Erlebnis der Mutter erreichbar werden". Es konnte nachträglich festgestellt werden, daß diese alle „im tiefsten Sinne mutterlos aufgewachsen waren". Wir müssen hier unterscheiden zwischen der echten, völlig uneigennützigen Mütterlichkeit, die unabhängig ist von Mutterschaft und der Mutterliebe, die als natürlicher Trieb auch den Tieren eigen ist und sich beim Menschen oft so äußert, daß das Kind, egoistisch, als ein Teil seiner selbst geliebt, wahre Mütterlichkeit auch da enbehrt, wo krasse Vernachlässigung nicht in Frage steht. Der Kranke, der offenbar für das Wesen des Pflegers oder Therapeuten und seine Haltung ihm gegenüber ein untrügliches Gefühl hat, wendet sich nur demjenigen zu, der einzig zu helfen bereit ist und sich aus gar keinem anderen Grunde mit ihm beschäftigt. Das einmal gewonnene Vertrauen am Helfenden bleibt meist bestehen, die Beziehung läßt sich vertiefen, und die „Uebertragungsfähigkeit" herstellen. Das aber ist die unerläßliche Vorbereitung zu einer erfolgreichen Behandlung. Was das bei einzelnen schweren, scheinbar jeder Bemühung unzugänglichen Kranken bedeutet, wie viel weniger trostlos die Aussichten auf Besserung in manchen Fällen sind, vorausgesetzt, daß die Erfahrungen der Verfasserin erweitert und von Aerzten und Pflegern bestätigt und verwertet werden können, ist ungeheuer viel, wenn dies auch von der Verfasserin selbst beinah zu wenig betont wird.

Eine andere, nicht geringere Bedeutung liegt für alle Mütter und Erzieher in der Kenntnis der Zusammenhänge zwischen Mütterlichkeit und Krankheitsvorbeugung, aber auch in der schon früher gestellten, durch diese Erfahrungen bestärkten Forderung, daß psychisch gefährdete und kranke Menschen in häuslicher, von einem mütterlichen Wesen betreuter Umgebung oft sehr viel besser, ihren wirklichen Bedürfnissen entsprechender und daher menschlicher verpflegt werden können als in einer Anstalt. Diese beiden letzten Erwägungen sind es, die uns Frauen besonders zu denken geben sollten.

Die Frage nach dem, was vorgehen muß, damit die Beziehung zwischen Patient und Helfer sich herstellt, namentlich da, wo die Veränderung auffallend spontan erfolgt, wird von der Verfasserin noch einmal aufgenommen, nachdem sie „die therapeutische Wirkung der Mütterlichkeit" an einer längeren Krankengeschichte zeigt. — Eine wirkliche Erklärung läßt sich nur geben, wenn das Unbewußte mit in Betracht gezogen wird, nämlich wenn man „eine direkte Verständigung der Menschen untereinander" annimmt, die auch Freud für wahrscheinlich hielt. „Das Unbewußte des Psychotherapeuten muß der unbewußten Sehnsucht des Kranken entgegenkommen und ihr Erfüllung zusagen. Dieser Vorgang setzt aber voraus, daß nicht nur das Bewußtsein, sondern vor allem das Unbewußte des Psychotherapeuten von dem Wunsche, zu helfen und von Mütterlichkeit durchdrungen sei." — Ich muß auf die Lektüre des Buches verweisen für alle weiteren Ausführungen über das Zustandekommen von Mütterlichkeit und Helferwunsch, über die Möglichkeiten, die dem analytisch ungeschulten und diejenigen, die dem geschulten Helfer offen stehen, über die Notwendigkeit, für die eigentliche Behandlung die eigenen Konflikte zu beherrschen und die Uebertragung zu handhaben, ferner über die Zusammenhänge, die von den Erfahrungen der Behandlung wiederum zur Aetiologie der Fälle führen und zu der Annahme, daß durch neurotische, unmütterliche Frauen die Kinder in ihrer ersten Entwicklung gestört und dadurch zu späterer Erkrankung prädestiniert werden können. Auch die technischen Ratschläge für die Psychosenbehandlung und die Krankenberichte von Insulinfällen können uns hier nicht beschäftigen. Wir wollten nur eine Anregung zur Lektüre, keinesfalls einen Ersatz dafür geben. Die überaus klare und einfache Darstellungsweise, die Lebendigkeit und Wärme des Tones, und die Vermeidung alles unnötig Erschwerenden — wie auch die am Schluß gegebene Fremdwörtererklärung, machen das Buch allen zugänglich, die menschlicher Krankheit und Not und den Bemühungen, sie zu lindern, einen offenen Sinn entgegenbringen. Helene Baumgarten.

* „Ein Weg zur Seele des Geisteskranken", von Gertrud Schwing, Verlag Rascher, Zürich 1940.

Alix
COUTURE
zeigt die aparte Herbst- und Winterkollektion täglich
Zürich, Fraumünsterstraße 7–9, Ecke Börsenstraße

Vom FHD

Weitere Ausbildungskurse

Während die vom Armeestab, Sektion Frauenhilfsdienst, organisierten Einführungskurse, die für Bureau, Küche, Näherei, Verbindungsdienst und Fürsorge vorgesehenen HD-Frauen mit ihren dienstlichen Aufgaben bekanntmachen, bilden andere Spezialkurse, vom Roten Kreuz veranstaltet, für den

Sanitätsdienst

aus, natürlich nicht Krankenschwestern, die ja ihre umfassendere berufliche Ausbildung schon mitbringen, sondern Laien, die ihre Helferinnen werden sollen, da sie nach der Musterung dem Sanitätsdienst zugeteilt worden sind.

In Basel haben vor kurzem 200 Helferinnen ihr Examen abgelegt, nachdem sie in drei Abschnitten während sieben Wochen einen Kurs besucht hatten. Sie wurden in Theorie und Praxis in die Aufgaben der Sanität eingeführt und sind nun zur Mitarbeit an Militärsanitätsanstalten und Rotkreuzdetachements vorbereitet. Ein Arzt und vier Schwestern hatten den Kurs erteilt. Es wurden in kurzer Zeit recht gute Resultate erzielt, so daß die Helferinnen, falls sie aufgeboten werden, schon mit guten Vorkenntnissen an ihre Aufgaben treten können.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXXIX. Generalversammlung in Bern

am **5.** und **6. Oktober** im **Nationalratssaal,** Parlamentsgebäude

Programm:

Samstag, 14 Uhr: Begrüßung, **Jahresbericht,** Jahresrechnung
Kommissionsberichte: für Erziehung, Hygiene, Wirtschaftsfragen.
Vortragsdienst der Schweizerfrauen (E. Gutzwiller, Luzern; M. Hahn, Genf)
Jungbürgerfeiern (Dr. A. Debrit-Vogel, Bern)
Unsere Hilfsaktion für Flüchtlinge (M. Gampert, Genf)

20.15 Uhr: **Gesellige Vereinigung** im Hotel Schweizerhof.
Einladung des Bernischen Frauenbundes

Sonntag, 10 Uhr: **Oeffentliche Versammlung** im Nationalratssaal:
Die Verpflichtung der Schweiz im Dienste der Menschlichkeit
(Dr. Renée Girod, Genf)
Eidgenössische Besinnung
(Prof. David Lasserre, Genf; Dr. Arnold Jaggi, Bern).

13 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen** im Restaurant „Innere Enge".

Glücksfälle und gute Taten

Ein seltenes Jubiläum

feiert am 1. Oktober des Jahres in Basel eine bald siebzigjährige Haushälterin, die an diesem Tag fünfzig Jahre in der gleichen Familie und zwar schon seit 31 Jahren der zweiten Generation dient.

Aus dem Württembergischen stammend fand sie als Neunzehnjährige nach einer harten Jugend in der Schweiz, deren Bürgerin sie geworden ist, bei „ihrer Frau" und deren Familie die Heimat, die sie bei aller ihrer Anhänglichkeit an die alte Heimat doch in dieser entbehrt hatte. Dankbar dafür und arbeitsfreudig hat sie seither immer in selbstloser Treue nicht den Verdienst, sondern das Wohl der Familie gesucht, zu der sie ein als gütig empfundenes Geschick geführt hat.

Noch jetzt, da sie von allerlei Altersbeschwerden behindert ist, ist es ihre Freude und Erfrischung, wenn sie Hausarbeit machen und wenn sie geben und andere erfreuen kann. Es betrübt sie, daß solche Gesinnung anscheinend so selten wird. Ein seltenes und schönes Beispiel eines guten Verhältnisses von Herrschaft und Dienerin!

(Wir haben diese Einsendung unter „Glücksfälle und gute Taten" publiziert, weil sicher beide Teile es als „Glücksfall" empfanden, sich begegnet zu sein und weil es im Verlauf der fünf Jahrzehnte an „guten Taten" von beiden Seiten nicht gefehlt haben wird, die am Zustandekommen solch langen Zusammengehörens bauten. Auch wir möchten der Jubilarin gratulieren. Red.)

Wirken der Vereine

Die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauenalpenklubs

tagte am 21. und 22. September in Gstaad. Infolge der Generalmobilmachung im Mai mußte sie zuerst auf den Monat Mai und dann aus gleichen Gründen auf den Herbst verschoben werden. Wer die klaren, sonnigen Herbsttage in den Bergen kennt, wird sich zweifellos im voraus auf diese Zusammenkunft im westlichen Berner Oberland gefreut haben. Alle diesbezüglichen Erwartungen haben denn auch restlos befriedigt. Vierzig Sektionen mit 150 Delegierten und Gäste waren vertreten. In knapp zwei Stunden konnten die zahlreichen Traktanden unter dem Vorsitz der Zentralpräsidentin Frl. Olga Lutz aus St. Gallen in rascher und klarer Weise erledigt werden. Die Durchführung der nächstjährigen Delegiertenversammlung fällt der Sektion Neuenburg zu.

Im Verlaufe des Abends entbot der Gemeinderatspräsident W. v. Siebenthal den Willkommgruß der Gemeinde. Musik und Gesang, kurze Vorträge, gegenseitige Fühlungnahme und Aussprachen zwischen den einzelnen Sektionen schlossen sich an.

Der frühe Sonntagmorgen lockte zu Wanderungen nach Lauenen, Saanen und Aussichtspunkten oberhalb Gstaad. Schon gegen 11 Uhr zog die große Schar ins Park Hotel um den Filmvorführungen „Gstaad im Sommer und Winter" beizuwohnen. Anschließend folgte ein gemeinsames Mittagessen im ebenso originell wie sinnvoll dekorierten Saal des Bernerhofs. Die reiche Fülle und Farbenpracht der Bergerbsthblumen erfreuten und entzückten das Auge. Die Freude teilte sich mit. Wärme sprach aus den Reden, die hüben und drüben gewechselt wurden. Und im Gedenken an unsere tapferen Soldaten, fern von Haus und Hof, wurde zugunsten der Nationalspende eine Sammlung veranstaltet; eine zweite folgte für die neuen Glocken der Kirche in Saanen. Im Namen der Sektion Oldenhorn des S. A. C. sprach Präsident H. Hutzli und des Verkehrsvereins Gstaad Dr. F. Kaufmann. Beide äußerten sich in anerkennenden Worten über Sinn und Zweck solcher Tagungen, die gerade in der heutigen Zeit das Verbindende und gegenseitige Verstehen zwischen den einzelnen Landesteilen fördern helfen und für unsere liebe Heimat von unschätzbarem Werte sind. fh.

Kurse und Tagungen

Ferienkurs in Unter-Aegeri

für Kindergärtnerinnen, Lehrer und Lehrerinnen der Primarschulstufe.
7.—12. Oktober, im Hotel „Seefeld".

Anregung zur Bereicherung und Belebung des Unterrichts, Musizieren mit einfachen Mitteln, Rhythmik, Gymnastik, Sprecherziehung, event. Bambusflötenschnitzen.
Getrennter Unterricht für Anfänger und Fortgeschrittene. Nachmittage für Erholung freigehalten. Abends Vorträge und Musik.
Kursgeld inkl. Unterricht, Unterkunft und Verpflegung Fr. 75.—. Anmeldungen bis 23. September an Frl. Mimi Scheiblauer in Zollikon, Seestraße 28. Tel. 4 91 83.

Kurs zur Ausbildung von Leiterinnen von Frauenturnvereinen

veranstaltet vom Schweizer. Frauenturnverband, 17.—20. Oktober 1940 in Baden. Anmeldungen durch die Vereinsvorstände bis 28. September 1940 an Aug. Kündig, Römerstraße 79, Oberwinterthur.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26., 30. Sept., 17 Uhr. Musiksektion: „Unsere einheimischen Komponisten". I. Abend: am Flügel Walter Lang; die weiteren Mitwirkenden werden im Programm bekanntgegeben. — Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Generalversammlung, Mittwoch, 2. Oktober, 20.15 Uhr, im Lyceumclub, Rämistr. 26. Jahresbericht und Rechnung u. a. m.

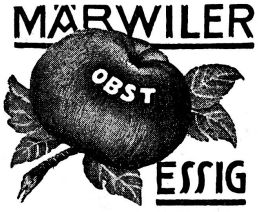
Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung, 30. September, 20 Uhr, Hotel Augustinerhof, St. Peterstraße 8: Vortrag von Frau Elisabeth Thommen: „Wie sind die Aussichten für die gleichberechtigte Mitarbeit der Schweizerfrau im Staat.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern. Dienstag, 1. Oktober, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausstr. 31: Mütterabend: Jeremias Gotthelf-Abend mit Theater, Erzählen und Tee. Gäste willkommen!

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

In Charcuterie
ist Bell
anerkannter Spezialist

Seit 50 Jahren
schätzen die Hausfrauen
MEYER'S TEIGWAREN
wegen ihrer Güte und Ausgiebigkeit
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

MÄRWILER


seit Jahren anerkannt und beliebt
wegen seiner hohen Qualität. Spritfrei.

Praktische Einkaufstaschen
mit Bügel oder Reißverschluß
E. Bosshardt's ERBEN
Zürich / Limmatquai 120
seit 1874 bekannt für gut u. preiswert

SILENTIA
STAUBSAUGER

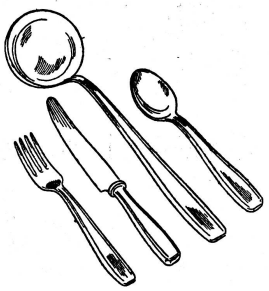
PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie

Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Güggeli am Spieß gebraten
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause

Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Flotte, neue, wollene
Damen-Blusen Pullovers und Jupes
von
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH



Ercuis
Schwersversilberte Bestecke, auch alle übrigen Qualitätsmarken: Bernsdorf, Christofle, Mappin & Webb, Wellner
Bahnhofstr. 18, Zürich **Kiefer**

TEA-ROOM
Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 · Seefeldstr. 40 · Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Wir **reinigen chemisch** und **desinfizieren** zugleich Kleider, Vorhänge, Teppiche etc. nach neuestem, schonendstem Verfahren
Wir **färben** ihre Garderobe in allen Modetönen
Wir **plissieren, dekatieren, imprägnieren**
TRAUERKLEIDER innert 24 Stunden ohne Zuschlag
Seit 80 Jahren **gut, prompt, billig**
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL / ZÜRICH TELEPHON 96 60 58 GEGR. 1857
Hauptfiliale in Zürich: Seefeldstraße 8 Telephon 2 25 66
Badenerstraße 60 Telephon 5 20 41
Birmensdorferstr. 240, Telephon 5 85 72
Forchstraße 92 Telephon 2 67 11

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

KONDITOREI
MORF am Römerhof Zürich
empfiehlt sich an reichhaltiger Auswahl an belegten Brötli — Beliebt sind die feinen Käse-, Fleisch-, Sulz- und Milkenpastetli.
Prompte Hauslieferung! — Telephon 2 48 40

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200 × 300 cm **nur** Fr. 195.-
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer bei 100 cm breit, Länge belieb. p. m² Fr. 29.-
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei **Hostettler,** Orientteppiche, Basel, Freiestr. 17, Tel. 2 33 05

Kräftiges, gutes Brot

Dr. Bircher Vollkornbrot und Buchmanns Spezial-Grahambrot bleiben länger frisch, sind nahrhaft, bekömmlich, wohlschmeckend und darum überall sehr beliebt. Machen Sie einen Versuch.

DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ERSTE ST. GALLER BÄCKEREI
Uetlibergstraße 65 – Zürich 3 – Telephon 5 26 48

Jede Frau
berücksichtigt bei Anschaffung von
Vorhängen
gefälligst das Spezialgeschäft von
Frau L. GROB
kl. Augustinergasse 52

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

Couture und feine Confection
Paris-Élégance
Inhaberin: Betty Lüscher
Weinbergstr. 17, Zürich 1

Metallit *Stahlkochgeschirr für Gas und Elektrisch*
METALLWARENFABRIK ZUG
schwarz od. terracotta emailliert

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Wolle
Garne
Strümpfe
Bébé-sachen

Marktgasse
Winterthur
Gratis-Strickanleitung 5 % Rabatt

Import-Frischeier

Bulgarische, Dänische, Steirische
empfiehlt zu billigsten Tagespreisen
Heinrich Meyer
Obertor 28 Winterthur

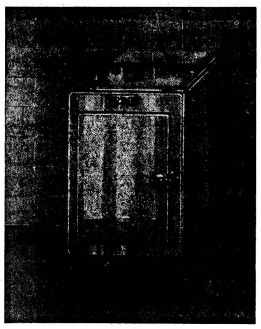
SCHAFFHAUSER WOLLE

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.



Sparen
Kampf dem Verderb das Gebot der Zeit!
Hausfrauen!
Neueste vollautomatische
Elektro-Kühlschränke
la Schweizerfabrikat
50 % billiger
als die bisherigen, fremden Fabrikate, helfen Ihnen sparen und die Speisen vor dem Verderb zu schützen.
Attest der Prüfanstalt S.E.V. Vorteilhaftester Betrieb, keine Unterhaltung, keine Wartung.
Lieferbar auf Bestellung jeder beliebigen Größe und Ausstattung.
direkt ab Fabrik:
STÖCKLI & ERB KÜSNACHT-ZCH.
TELEPHON 91 05 31 Verlangen Sie Offerte oder unverb. Besuch!

Ein besserer Essig
aus Schweizer Obst,
naturrein,
spritfrei hergestellt

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32 94 18
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei